

Ein Dossier von MISEREOR in Zusammenarbeit
mit der Redaktion WELT-SICHTEN.

Veränderung geht von den Menschen aus

Die transformative Kraft der an den Rand Gedrängten

MISEREOR 60 JAHRE
IHR HILFSWERK



Selbstbewusstsein und den Glauben an
die eigenen Möglichkeiten entwickeln
– das ist das Ziel von Workshops wie
diesem in den Philippinen.

Foto: Terence Krishna Lopez / PAN AP

Editorial



Pirmin Spiegel
ist Hauptgeschäftsführer
von Misereor.

Liebe Leserinnen und Leser,

in seiner entwicklungspolitischen Arbeit wird Misereor einerseits von der globalen Zukunftsfrage „Wie wollen und werden wir leben?“ geleitet – einer Frage, die systemverändernd wirkt. Sie weist auf die Notwendigkeit eines ökologisch-sozialen und politisch-wirtschaftlichen Veränderungsprozesses hin. Andererseits sind wir überzeugt, dass es für alle überall reicht. Dazu braucht es eine Haltung, die vor dem Leiden anderer und der Zerstörung der Natur die Augen nicht verschließt. Ebenso die Achtung füreinander, die Verantwortung für künftige Generationen und das Sorgetragen für die Mitwelt.

Papst Franziskus stellt mit der Enzyklika Laudato sí unmissverständlich fest, dass eine zukunftsfähige Weltgemeinschaft nur entstehen kann, wenn wir ökologische Grenzen einhalten und in Achtung der Würde eines jeden Menschen eine gute Lebensgrundlage für alle schaffen. Solch eine Umkehr ist möglich und es gibt Gründe zu hoffen, den notwendigen Wandel hin zu einem weltweit gerechten Frieden konstruktiv mitgestalten zu können. Entwicklung unterliegt nicht unabänderlich den Sachzwängen, in die uns Politik und Wirtschaft drängen, sondern dem Willen einer solidarisch handelnden Weltgemeinschaft.

Gemeinsam mit den Partnerorganisationen setzt sich Misereor für diese Umkehr ein, in der Überzeugung, dass Veränderung Potenziale und Handlungsfähigkeiten der Menschen ins Spiel bringen muss, die arm gemacht und ausgegrenzt sind.

Wir halten dabei immer wieder inne, um uns mit unseren Partnerorganisationen und anderen Akteuren zu vergewissern: Wie sollen Veränderungsprozesse aussehen, damit der sozialökologische Wandel tatsächlich stattfinden kann? Mit diesem Dossier wollen wir Sie an unseren Reflexionen teilhaben lassen.

Pirmin Spiegel

Inhalt

3 Der Mensch im Mittelpunkt

Veränderungsprozesse in der „Sorge um unser gemeinsames Haus“ – ein Beitrag zur Reflexion der Entwicklungspraxis
Anja Mertineit und Heike Teufel

6 Eine Stadt, wie wir sie wollen

Die Landbesetzung Quilombo Paraíso in Brasilien
NGO CEAS

7 „Lösungen, die die Menschen nicht selbst entwickelt haben, tragen nicht“

Begleitung von lokaler Veränderung in Kenia. Interview

10 Veränderung von der Basis her

Vikalp Sangam – eine Plattform für alternative Graswurzel-Initiativen
Ashish Kothari

12 Der Weg entsteht beim Gehen

Stärkung lokaler Veränderungsprozesse in Asien
Elisabeth Cruzada und Sagari Ramdas

15 Globales Gemeinwohl

Die bessere „nachhaltige Entwicklung“?
Georg Stoll

17 „Wir geben der Welt ein gutes Beispiel“

Interview mit Patricia Gualinga (Auszug)

18 Gegen den Strom schwimmen

Der Verein Periferia beschreitet Wege zur sozialen Veränderung, die in kein vorgefertigtes Konzept passen
Patrick Bodart, NGO Periferia

Der Mensch im Mittelpunkt

Veränderungsprozesse in der „Sorge um unser gemeinsamen Haus“ – ein Beitrag zur Reflexion der Entwicklungspraxis



Foto: Food Sovereignty Alliance

Mitglieder der Food Sovereignty Alliance in Indien feiern am Ende eines Treffens. Sie kämpfen gegen Landverlust und Ausgrenzung und für Biodiversität und souveräne Ernährungssysteme.

| Anja Mertineit und Heike Teufel

Im Mittelpunkt der Entwicklungsprozesse steht der Mensch. Dieses Leitbild systematisch und radikal umzusetzen, ist das Anliegen von kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit seit vielen Jahren. Um es zu verwirklichen, muss das eigene Handeln immer wieder überprüft werden. Welche Rolle kommt uns angesichts der heutigen Herausforderungen in der Entwicklungszusammenarbeit zu? Und welche Haltung verlangt sie uns ab?

Veränderung kann nur gelingen, wenn sie von den Menschen selbst ausgeht, wenn diese sich aktiv in den Entwicklungsprozess einbringen, mit ihren Erfahrungen und Fähigkeiten, in ihren kulturellen, politischen, ökonomischen und psychosozialen Bezügen. Auf dieser Erkenntnis baut auch die katholische Soziallehre auf. Was aber brauchen die, die von den Ressourcen dieser Welt und von gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen systematisch ausgeschlossen sind, deren Menschenrechte und Menschenwürde nicht geachtet werden, die einem ungerechten System gegenüberstehen? Wo finden sie den Raum, sich gemeinsam ihrer eigenen Situation bewusst zu werden und ihre

Zuversicht zurückzugewinnen, dass sie ungerechte Strukturen verändern können? Und wie kann Misereor konsequent einen Beitrag dazu leisten, dass Menschen sich gestärkt fühlen und die Initiative ergreifen? Dass sie eigenverantwortlich Veränderungsprozesse anstoßen und ihr Leben gestaltend in die Hand nehmen?

Die Wohnungslosen, die in Salvador da Bahia in Brasilien ein Stück Land besetzt haben, zeigen eindrucksvoll, dass es möglich ist, mit Selbstvertrauen zu handeln und gemeinsam ein Modell für ein anderes Zusammenleben im Sinne des „Guten Lebens“ zu entwickeln (s. S. 6).

Gelingt es Misereor und den Partnerorganisationen, marginalisierte Menschen in ihrem vollen Potenzial zu begreifen und Vertrauen

Abhängigkeitsmuster – eine Erfahrung in Bolivien

Mit einem Projektauto werde ich von La Paz in Bolivien frühmorgens abgeholt und in das vier Stunden entfernte Projektgebiet einer Misereor-Partnerorganisation gefahren. Auf dem Dorfplatz stehen rund 70 Kinder der Schule in Reih und Glied in praller Sonne, und ich denke mir im Vorbeigehen, dass es sich um irgendeine reguläre Schulveranstaltung handelt. Ich gehe mit dem Projektpersonal das Feld einer Familie besuchen, nachdem man mir den ersten der in Bolivien üblichen Blumenkränze um den Hals gelegt hat. Wir besichtigen die Bodenschutz- und Bewässerungsmaßnahmen der Familie. Nach einer dreiviertel Stunde kommen wir ins Dorf zurück, die Kinder stehen immer noch da und beginnen in dem Moment zu singen, als ich den Dorfplatz betrete.

Da dämmert mir, dass sie meinetwegen die ganze Zeit da gestanden haben. Der Lehrer hält eine Ansprache zur Wichtigkeit der Entwicklung seines Dorfes und der Hilfe aus Deutschland. Er überreicht mir die schriftliche Bitte um einen Computer für seine Schule, der Ortsvorsteher bittet um weitere Hilfsmaßnahmen, und ich muss – nun mit einem weiteren Blumenkranz um den Hals – die bolivianische Flagge hissen, während alle die Nationalhymne singen. In diesem etwas surrealen Moment wird mir klar, wie sehr wir auch in der Entwicklungszusammenarbeit – auch wenn wir das überhaupt nicht wollen – manchmal dazu beitragen, dass Menschen glauben, Entwicklung käme von außen.

Auch wenn die Partnerorganisation, die mich in das Dorf gebracht hat, Veränderung von den Menschen her möchte, scheinen sich in deren Köpfen doch Abhängigkeitsmuster und Vorstellungen von nicht nachhaltiger, nachholender Entwicklung eingebrannt zu haben. Die Unterdrückung der Menschen durch die jahrhundertelange Kolonialisierung in Lateinamerika hat ein Übriges zu dieser Vorstellung getan. Wir alle tragen gemeinsam Verantwortung, dass sich dies ändert.

Heike Teufel

zu haben, dass sie, wie die Menschen in Salvador da Bahia, eigene Lösungswege entwickeln? Oder tragen wir mit unseren Bedingungen für die Projektfinanzierung, zum Beispiel mit der Formulierung erwarteter konkreter Ziele, mit Auflagen für die finanzielle Abwicklung und die regelmäßige Berichterstattung nach unseren Standards, vielleicht ungewollt dazu bei, dass Projekte nicht radikal genug von den Menschen ausgehen? Kann das dazu führen, dass marginalisierte Menschen sich an Maßnahmen beteiligen, die andere als für sie wichtig erachten?

In dem Interview auf S. 7 gibt die Caritas Embu in Kenia Einblick, wie Misereor-Partnerorganisationen über ihren Arbeitsansatz und ihre Rolle im Veränderungsprozess nachdenken, um die Projektpraxis wieder stärker am Menschen ausrichten zu können.

| Eindimensionale Expertenlösungen helfen nicht weiter

Akteure, gerade auch aus dem Süden, hinterfragen die von westlichen Vorstellungen geprägte Entwicklungs- und Projektlogik angesichts der globalen Krisen, die sich nicht mit einfachen, eindimensionalen Expertenlösungen bewältigen lassen.

Wie Entwürfe für eine bessere Zukunft in Diskussions- und Suchprozessen mit vielfältigen, aber gleichberechtigten Beteiligten entstehen können, veranschaulicht der indische Aktivist Ashish Kothari auf S. 10.

Weltweit wächst das Bewusstsein dafür, dass sich die Welt nicht mehr einfach in Nord und Süd, in Arm und Reich, in Bedürftige und Helfende aufteilen lässt. Es wird immer deutlicher, dass wir alle noch stärker lernen müssen, komplexe Zusammenhänge gemeinsam zu begreifen, Beziehungen und Machtgefüge zu verstehen. Und dabei sollten wir mit der Analyse bei uns selbst anfangen, um bei jedem Einzelnen und unseren Organisationen substantielle Veränderungen anstoßen zu können.

| Ein neues Miteinander für das Weltgemeinwohl

An vielen Orten erproben Menschen Formen eines „neuen Miteinanders“ und gemeinschaftlicher Entscheidungsformen, die das Gemeinwohl im Blick haben. In einem weltweiten Dialogprozess haben Misereor-Part-



Foto: Dulal

nerorganisationen gemeinsam eine Idee erarbeitet, wie solch ein „Weltgemeinwohl“ von der lokalen bis zur globalen Ebene gestaltet werden könnte (s. S. 15). Nehmen wir die gelebten Beispiele neuer Formen des Zusammenarbeitens und -lebens, die überall entstehen, ausreichend wahr? Wie und was können wir von ihnen lernen?

In Asien setzen sich Misereor-Partnerorganisationen schon länger mit ihrem eigenen Beitrag in Veränderungsprozessen auseinander und unterstützen sich gegenseitig in einem Lern- und Austauschprozess, der auf S. 12 vorgestellt wird. Ihr gemeinsames Anliegen ist die Stärkung der weltweiten Bewegung für Ernährungssouveränität, die dem herrschenden, von Konzernen dominierten Ernährungssystem gerechte, demokratische und zukunftsfähige Lösungen entgegensetzt.

Ein Weiter-so-wie-bisher ist schlicht nicht möglich und die Weltgemeinschaft muss grundlegend neue Wege gehen, damit die Erde, unser gemeinsames Haus, um das sich Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato



Frauen einer Waldschutzgruppe im Dorf Danbodtalia in Orissa, Indien, stellen sich gegen illegale Abholzung und setzen sich für eine gemeinschaftliche und nachhaltige Nutzung ihrer Wälder ein.

si sorgt, nicht völlig zerstört wird. Wir wissen oder ahnen zumindest, dass wir vor einem zivilisatorischen Umbruch stehen. Dieser wird entweder chaotisch oder aber gestaltet vor sich gehen. Doch woher werden weitreichende Lösungsansätze kommen?

In dem auf S. 17 abgedruckten Zitat von Patricia Gualinga, der Umweltaktivistin aus dem Volk der Sarayaku im ecuadorianischen Amazonas-Tiefland, heißt es: "Die westliche Welt, in der es immer nur um Geld und Profit geht, ist krank! Sie braucht einen fundamentalen Bewusstseinswandel (...) und könnte viel von uns lernen, wenn sie die Augen öffnet." Sie bringt zum Ausdruck, dass alle, die sich eine gerechtere Welt wünschen, mächtige Verbündete in denen haben, die wir von unserem Standpunkt aus als arm und benachteiligt erleben. Sie stellt einen Grundsatz der Entwicklungszusammenarbeit in Frage, deren ursprünglicher Impuls es war, benachteiligten Menschen Unterstützung zukommen zu lassen, damit diese sich „entwickeln“. Dabei sind gerade indigene Völker oder junge Menschen im Süden wichtige Akteure, die neue Impulse für die notwendige Transformation hin zu

einer zukunftsfähigen Weltgemeinschaft einbringen können.

Patricia Gualinga engagiert sich aus dem Wissen heraus, dass alles zusammenhängt. Daraus ergibt sich für alle Menschen, und eben auch für uns Mitarbeitende bei Misereor und bei den Partnerorganisationen, dass wir nicht außerhalb stehen, sondern in unserem Menschsein Teil des Systems sind – und damit Teil des Problems und Teil der Lösung.

Sind wir in dem Teil der Welt, der sich selbst als „entwickelt“ einschätzt, wirklich bereit, von denen zu lernen, die bis heute als „weniger entwickelt“ gelten, jedoch aufgrund ihrer Erfahrung im Umgang mit ständigen Umbrüchen große Anpassungs- und Innovationskraft aufweisen oder schon immer nachhaltiger gelebt haben? Sind wir bereit, mit ihnen vielfältige Lösungen zu verwirklichen? Üben wir uns darin, den Marginalisierten zuzuhören, wie es der Verein Periferia in Belgien und anderen Ländern praktiziert (s. S. 18)? Lassen wir uns von den am Rand der Gesellschaft Stehenden leiten? Und sind wir bereit, unsere kulturellen Prägungen und Vorurteile selbstkritisch zu hinterfragen?

| Innere Beweggründe

Papst Franziskus schlägt in seiner Enzyklika *Laudato si* vor, nicht nur über Ideen, sondern auch über die innere Motivation zu sprechen. Denn um uns für große Dinge zu engagieren, brauchen wir „innere Beweggründe, die das persönliche und gemeinschaftliche Handeln anspornen, motivieren, ermutigen und ihm Sinn verleihen“. Die ganz großen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen brauchen, um zu gelingen, viele engagierte Einzelne, die sich ihrer Verantwortung in den jeweiligen Kontexten bewusst sind und die Bereitschaft mitbringen, sich durch den gemeinsamen Prozess auch selbst verändern zu lassen.

Uns Mitarbeitende von Misereor nimmt es in gewisser Weise eine Last von unseren Schültern, zu wissen, dass wir uns vertrauensvoll mit anderen den Umbrüchen stellen können und müssen. In der uns am besten passenden Rolle – aufmerksam, offen und mutig –, um gemeinsam und radikal, das heißt an der Wurzel ansetzend, Lösungen entstehen zu lassen, die

wir uns heute vielleicht noch gar nicht vorstellen können. Ein gemeinsames Anliegen trägt bei einer solchen Haltung aller in der Entwicklungszusammenarbeit dann auch weit über Projektziele hinaus. Es weist den Projekten ihren Platz zu: nicht im Mittelpunkt, sondern als Unterstützung für die Veränderungsprozesse, in die sie eingebettet sein müssen.

Was heißt das aber für Geldgeber und deren Geldgeber, die Einfluss auf Projekte nehmen – allein dadurch, dass sie Programme und Formate entwickeln? Gelingt es angesichts der notwendigen Umgestaltung unseres Lebens und Wirtschaftens, die Beziehungen und damit auch die Machtgefüge zwischen Gebern und Nehmern zu verändern? Gelingt es uns als Einzelnen, uns in der Begegnung mit den anderen in unserem Menschsein, unserer Würde gegenseitig rückhaltlos anzuerkennen?

Die gute Nachricht ist: Wie in den Beiträgen in diesem Dossier beschrieben wird, haben sich viele Menschen auf den Weg gemacht. Viele, vor allem junge Menschen sind dabei, alte Abhängigkeitsmuster und Vorstellungen der „unser gemeinsames Haus“ zerstörenden Entwicklungsvorstellungen zu überwinden. Lösungen sind im Entstehen, mit vielen großen und kleinen Initiativen und Lebensmodellen, die überall auf der Welt von mutigen Menschen umgesetzt werden. In der Summe beginnen sie, auf eine umfassende gesellschaftliche Transformation hinzuwirken. Im globalen Süden können Akteure wie Misereor vor allem Raum für solche Veränderungsprozesse geben, gemeinsam und vorsichtig, um sie nicht zu ersticken. ||



Heike Teufel, bis 2013 Misereor-Regionalreferentin für Lateinamerika, jetzt als AGEH-Fachkraft in Peru, spürt gesellschaftstransformierende Ansätze auf.



Anja Mertineit seit 2000 bei Misereor tätig, u.a. im Bereich Ländl. Entwicklung. Ihr Schwerpunkt: neue Formen der Unterstützung lokaler Veränderungsprozesse.

Eine Stadt, wie wir sie wollen

Die Landbesetzung Quilombo Paraíso in Brasilien

| NGO CEAS

Besetzungen spielen die Hauptrolle bei der räumlichen Ausdehnung von brasilianischen Städten. Familien, die auf dem formellen Wohnungsmarkt kein Eigenheim erwerben können, besetzen gemeinsam leerstehende Landstücke und bauen dort ihre Häuschen selbst auf. Doch nicht nur um den Kampf um einen Platz zum Leben geht es, sondern auch um soziale Veränderung.

Auf dem besetzten Land stehen alle Familien denselben Alltagsproblemen gegenüber. Sie beginnen, sich dieser Probleme gemeinsam und organisiert anzunehmen und sie in Versammlungen gemeinsam zu lösen. Sie verstehen dann langsam auch, dass der Einsatz für ein menschenwürdiges Leben nicht am eigenen Haus endet. Nur horizontal organisiert und solidarisch können in der Gesellschaft tiefgreifende Veränderungen entstehen. Das Wohnen ist so ein Ausgangspunkt, um sich politisch für eine andere Stadt und eine andere Gesellschaft einzusetzen.

Die „Gemeinden des Guten Lebens“ sind Lebensräume, in denen Widerstand gegen das vorherrschende Lebensmodell in Brasilien geleistet wird, da alle dort wohnenden Menschen respektiert und Gemeinschaftlichkeit, Kooperativismus und Vielfalt großgeschrieben werden.

Die Inspiration für die neuen Gemeinschaften auf dem besetzten Land kommt unter anderem von dem Kampf der Schwarzen, der indigenen Völker und der Frauen für gleiche Rechte. Die Landbesetzungen in der Stadt Salvador werden daher auch Quilombos genannt – so wie die Siedlungen der Schwarzen im trockenen Hinterland des Nordostens –, weil sie als Fortsetzung von deren Freiheitskampf verstanden werden wollen. Idee ist, dass in diesen „Quilombos des Guten Lebens“ das Eintreten für eine gerechtere Stadt und solidarischere Gesellschaft Wirklichkeit wird.

Die „Gemeinden des Guten Lebens“ sind Lebensräume, in denen Widerstand gegen das vorherrschende Lebensmodell in Brasilien



Foto: NGO CEAS

Quilombo Paraíso: Plakat zur Landbesetzung.

geleistet wird, da alle dort wohnenden Menschen respektiert und Gemeinschaftlichkeit, Kooperativismus und Vielfalt großgeschrieben werden.

Arme und schwarze Jugendliche sind besonders hart von den Folgen der Ungleichheit und dem Mangel an Möglichkeiten betroffen. Daher begannen die NGO CEAS und die Wohnungslosenbewegung MSTB (Movimento dos Sem Teto da Bahia) im Jahr 2010 gemeinsam, ihre Arbeit gezielt an junge Erwachsene zu richten. Auch für Frauen, die eine Schlüsselrolle bei den Landbesetzungen spielen, wurden Begegnungsräume geschaffen, um ihre Initiativen zu stärken und die Probleme der Geschlechterungleichheit anzugehen.

| Ein kollektiver Garten als Ort für eine andere Alltagskultur

Eine Gruppe von Bewohnern der Gemeinde Quilombo Paraíso baut auf kollektivem Brachland Gemüse und Obst an. Ausgehend von etwas sehr Existentiellem für die Familie, dem Anbau von Nahrung, verbindet der Garten die Anliegen, ein Stück Land zu schützen, die Lebensqualität der Bewohner durch den Verzehr gesunder Nahrungsmittel zu verbessern und die gemeinsame Identität zu diesem Stück Land beziehungsweise dem besetzten Territorium allgemein zu stärken.

Die Ernte wird nicht nur unter denjenigen aufgeteilt, die die Produkte angebaut

haben. Sie kommt allen Bewohnern der Gemeinde zugute, um deren Solidarität und Widerstandskraft zu stärken. Die Arbeit im Gemüsegarten geht einher mit Gesprächen über die eigene Ernährungsweise und das Recht auf Nahrung, aber auch beispielsweise über Einkommensverbesserung oder die Ungleichheiten zwischen Mann und Frau. Zudem wurde in Selbstorganisation ein Betreuungsangebot für die Kinder geschaffen, damit die Mütter sich der Pflege des Gartens widmen können. Um die Initiative zu stärken, hat CEAS einen Erfahrungsaustausch mit anderen Landbesetzungen, die in Hinterhöfen Gemüse produzieren, und mit anderen sozialen Bewegungen auf dem Land gefördert.

Die Beteiligung an Entscheidungen und Verhandlungen über die Zukunft des besetzten Landes und der führenden Rolle von Frauen und jungen Erwachsenen hat bereits viel verändert. Trotzdem bleiben noch viele Herausforderungen. Die soziale Bewegung MSTB, die Bewohner von Quilombo Paraíso und die NGO CEAS werden sie gemeinsam mit Respekt für die lokalen Gegebenheiten und Organisationen angehen. ||

Aus dem Portugiesischen von Heike Teufel.

Diesen Text hat das städtische Team der NGO CEAS (CENTRO DE ESTUDOS E AÇÃO SOCIAL) geschrieben und auf der Website Altofalante/Altoparlante in seiner vollen Länge veröffentlicht: www.altofalante.info

„Lösungen, die die Menschen nicht selbst entwickelt haben, tragen nicht“

Begleitung von lokaler Veränderung in Kenia

Seit 2012 reflektiert Caritas Embu in Ostkenia mit Unterstützung von Misereor die eigene Projektpraxis. Das Ziel ist es, lokale Initiative konsequent in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen und „People-led development“, PLD, zu fördern. Selina Orsi-Coutts, die Leiterin der Misereor-Dialog- und Verbindungsstelle in Kenia, führte dieses Interview mit Caritas-Direktor Father Alex Mati und dem Projektkoordinator John Munene.

Erzählen Sie mir von Ihrem Reflexionsprozess zum Thema „People-led development“?

Mati: Angestoßen wurde der von einem Misereor-Berater, der uns Fragen zu unserem Projektansatz stellte. Im Projekt haben wir damals zusätzlich zu den Trainingsangeboten auch Sachleistungen an die Menschen verteilt, weil wir alle glaubten, dass dies für ihre „Entwicklung“ nötig wäre. Doch nun fragten wir uns, ob das auch anders laufen könnte. Waren unsere Aktivitäten so nachhaltig, wie wir dachten? Übernahmen die Beschenkten überhaupt selbst Verantwortung? Das ist eine Voraussetzung für Entwicklung. Heute können wir mit Stolz sagen, dass die Leute nicht mehr auf Geschenke warten, weil sie ihre Probleme selbst angehen.

Was machen Sie heute anders?

Mati: Heute setzen sich die Gruppenmitglieder zusammen, besprechen ihre Lebenssituation, überlegen, welche Probleme sie gemeinsam anpacken wollen, und suchen nach Lösungen. Die daraus resultierenden Aktionen werden von ihnen selbst getragen.

Also haben die Leute früher erwartet, Anleitungen, Sachleistungen oder sogar Geld zu bekommen?

Munene: Ja, weil das Projekt sie mit Milchziegen und Kühen unterstützt hat. Das wurde auch von den Menschen nachgefragt, und wir dachten, dass wir ihnen damit aus der Not helfen.

Verstehe ich es richtig, dass Misereor Sie ein bisschen gedrängt hat, diesen Ansatz zu hinterfragen?

Munene: Nicht gedrängt, wir haben selbst erkannt, dass trotz unserer Arbeit die Armutszahlen nicht sinken. Was haben wir falsch gemacht? Machen wir die Leute durch unser Projekt vielleicht sogar abhängig? Sicher, Veränderung braucht Zeit, aber warum kommen die Menschen trotz unserer langjährigen Unterstützung nicht aus der Armut heraus? Brauchen sie wirklich in erster Linie materielle Hilfe? Gibt es einen anderen Weg? Stimmt es, dass arme Haushalte selbst nicht handlungsfähig sind? Wir haben erlebt, dass die Bauern, mit denen wir arbeiten, Erfahrungen und Stärken haben, und vielleicht fehlt es ihnen nur an Vertrauen, darauf aufzubauen. Natürlich hatten unsere Projekte vorher auch Wirkungen auf Ebene der Haushalte. Aber wirkliches Potenzial wird erst erschlossen, wenn die Menschen an sich und daran glauben, dass ihre Vorhaben gelingen können. Schon verändert sich etwas.

Hat sich die Rolle der Menschen mit dieser neuen Herangehensweise verändert?

Mati: Ja, sie haben uns vorher eher in der Geber- und sich selbst in der Empfängerrolle erlebt. In ihrer neuen Rolle übernehmen sie die Kontrolle für Veränderungen.

Wie sieht so ein Prozess aus, haben Sie ein Beispiel?

Munene: Wir haben die Bauern gar nicht über unsere neue Vorgehensweise informiert, sondern einfach gefragt, ob sie mit uns über ihre Situation reden würden. Sie haben überlegt: „Können wir auf dem aufbauen, was gut funktioniert hat, es verbessern? Können wir ändern, was uns ärmer macht? Warum habe ich immer Probleme mit dem Saatgut? Weil es im Laden zu teuer ist! Was kann ich also tun? Leihen, oder was sonst? Ah, ich kann das Saatgut wieder selbst von meiner Maisernnte zurücklegen und dann zwei Jahre lang aufbewahren, so haben wir es früher



Foto: Selina Orsi-Coutts / Misereor

Father Alex Mati leitet seit 2010 als Direktor die Caritas Embu. Vorher war er für eine große Gemeinde in der Diözese Embu verantwortlich. Der diplomierte Betriebswirtschaftler hat auch einen Bachelor in Projektplanung und unterrichtet an der Universität von Nairobi.



Foto: Anne Rieber

John Namu Munene ist seit 27 Jahren bei der Caritas Embu und koordiniert dort gegenwärtig das Programm zur gemeindebasierten integrierten ländlichen Entwicklung. Er hat Studienabschlüsse in Gemeinwesenentwicklung und sozialer Entwicklung.



Foto: Arne Rieber

gemacht! So kann ich pflanzen, wenn die Zeit gekommen ist.“

Wie fanden die Leute „People-led development“?

Munene: Einige schätzten die Idee, ihre Entwicklung wieder selbst in die Hand zu nehmen. Andere fragten, ob Veränderung nur durch Reden, ohne Sachtransfers, möglich sei. Es war eine sehr herausfordernde Zeit!

Wie hat sich dadurch Ihre Arbeit verändert?

Mati: Das Team ist sich seiner Begleiterrolle heute sehr bewusst. Die Mitarbeitenden können die Menschen nicht „entwickeln“, aber gemeinsam mit ihnen überlegen. Sie können zum Beispiel Kontakte vermitteln, weil andere Dörfer vielleicht interessante Erfahrungen zur Thematik haben.

Munene: Zuvor haben wir Informationen und Fertigkeiten vermittelt und den Leuten vorgeschlagen, was sie tun sollten. Das hat sich nun völlig verändert, die Bauern haben das Sagen, und wir begleiten sie. Wir

beobachten und regen Diskussion an, und die Leute entscheiden selbst, was zu tun ist. Wo wir keine Lösung sehen, finden die Gruppen immer einen Weg!

Was heißt das für Sie selbst?

Munene: Die Veränderung begann, als ich feststellte, dass meine Lösungsvorschläge nicht so richtig funktionierten. Ein Beispiel: Ein Bauer rief uns, weil die Ziege, die er von uns bekommen hatte, krank war: „Deine Ziege ist krank. Kannst du jemanden schicken, der sie behandelt?“ Damals sagten die Leute, dass sie „unsere“ Ziegen melken, denn die waren von uns. Heute würde uns niemand mehr rufen, die Leute kümmern sich selbst und sind stolz darauf. Früher schauten die Leute auf uns, statt auf sich selbst.

Mati: Wir haben letztlich verstanden, dass wir von den Bauern lernen können. Wir wurden zum Teamplayer in der Dorfgemeinschaft. Es ist sehr befriedigend, gemeinsam mit den Menschen nach Lösungen zu suchen. Werden wir aber überhaupt noch gebraucht? Eigentlich mehr denn je, weil wir jetzt eine qualitativ hochwertige Begleitung zu bieten haben!

Munene: Als Begleiter von Veränderungsprozessen kann ich Lösungswege zeigen. Wenn eine Gruppe zum Beispiel eine Baumschule plant, statten wir sie nicht mehr mit allem aus, sondern besprechen mit ihnen, welche Bäume geeignet sind und wo man Saatgut oder Sämlinge sammeln kann. Das ist Qualitätsbegleitung. Wir beobachten nicht nur, sondern bringen uns auch mit unseren eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen ein.

Mati: Diese Art der Begleitung fördert das Selbstvertrauen der Leute.

Wie würden die Gruppen diese Veränderungen beschreiben?

Mati: Nicht leicht, aber nötig, und sie sind stolz. Auf die Frage, ob sie weitermachen würden, wenn wir heute unsere Begleitung beenden würden, sagten sie stolz „Ja“. Sie kennen ihre Möglichkeiten!

Gibt es auch Herausforderungen beim PLD-Ansatz?

Munene: Die größte Herausforderung sind die anderen Akteure im Umfeld. Wenn die

Die Mitglieder dieser Selbsthilfegruppe konnten sich dank eines gemeinsamen Kontos Hühner, Ziegen und Wassertanks anschaffen. Und als Gruppe ein Festzelt, das vermietet wird.

sich nicht auch ändern und andere Geldgeber nicht mitziehen, wird PLD auf Embu beschränkt bleiben. Wir, und auch Misereor, sollten anderen Akteuren PLD näher bringen, denn sie haben viel Einfluss auf unsere Arbeit.

Mati: Auch die Regierung verteilt gerne Geschenke, zum Beispiel bei Wahlen, anstatt die Bevölkerung in der Entwicklung ihrer eigenen Kapazitäten gezielt zu unterstützen. So werden die Kreativität und die Eigenverantwortung der Menschen zerstört. Die Leute essen Fisch, ohne zu wissen, wie man fischt. Ohne den Fischer werden sie nie Fisch essen. Tatsächlich bedeutet PLD, zu wissen, wie man fischt. Dann können Sie Fisch essen, wann immer Sie wollen.

Munene: Ein anderes Problem sind die versteckten Erwartungen, dass Caritas Embu doch weiterhin...

... zehn Ziegen schenkt?

Munene: Genau!

Und bis Father damit rüberkommt, haben sie schon zehn eigene Ziegen?

Munene: Ja, und brauchen die Geschenken nicht mehr!

Welchen Rat haben Sie für andere Entwicklungsorganisationen?

Mati: Sie sollten verstehen, dass die Menschen selbst die Lösungen für ihre Probleme finden müssen und dass Lösungen, die nicht selbst entwickelt wurden, nicht tragen. Weil die Leute sich nicht verantwortlich fühlen, und ohne das ist eine Veränderung nicht nachhaltig.

Munene: Wir alle sollten darauf hinarbeiten, dass Menschen wieder an sich und an ihr Veränderungspotenzial glauben. Sie werden sich nur engagieren, wenn sie wissen, wo sie hinwollen.

Können Sie beschreiben, wie dies in der Praxis aussieht?



Editor Muthanje zeigt ihre neuen Hühnerställe.

Foto: Arne Rieber



Diese Frauen stellen aus lokal verfügbaren Ressourcen Schuhcreme her.

Foto: Arne Rieber

Munene: Nehmen wir das Beispiel einer Frau mit fünf Kindern. Als ihr Mann starb, erlaubten dessen Brüder ihr nicht, das Land ihres Mannes zu bewirtschaften. Sie lebte vom Tagelohn und die Kinder konnten nicht zur Schule gehen. Bei einem Gruppentreffen erzählte sie uns allen von ihrer Situation. Sie hatte nicht einmal das Geld für den Gruppenbeitrag. Die anderen beschlossen ihr zu helfen und gaben ihr ein Huhn. Sie sprachen mit ihrer Familie und erreichten, dass sie Platz für einen Hühnerstall bekam. Dies geschieht, wenn die Gruppen Verantwortung übernehmen

und nicht auf Caritas Embu warten. Die Schwager, beeindruckt vom Engagement der Frau, überließen ihr Land für einen Gemüsegarten. Heute hält sie ihre eigene Ziege und verdient selber Geld, und die Kinder gehen zur Schule. Du siehst ihr die Veränderung an!

Munene: Wir arbeiten ja meist mit Frauengruppen, und durch PLD rückt die Genderthematik in den Fokus. Frauen und Männer arbeiten zusammen und erreichen viel! | |

Das Gespräch führte Selina Orsi-Coutts.
Aus dem Englischen übersetzt von Anja Mertineit.

Veränderung von der Basis her

Vikalp Sangam – eine Plattform für alternative Graswurzel-Initiativen

| Ashish Kothari

Weltweit wehren sich Basisbewegungen gegen staatliche und kapitalistische Landnahmen, soziale Benachteiligung und zerstörerische Entwicklungen. Ihre Mitglieder leben gefährlich, denn ihr Widerstand wird oft von ihren Gegnern mit Gewalt beantwortet, und in den vergangenen Jahren wurden Hunderte von ihnen umgebracht. Aber indem sie Widerstand leisten, schwächen sie nicht nur die Macht des Systems, sondern bringen die Menschen auch dazu, anders über das Leben, über Wohlstand und Glück nachzudenken.

Was heißt es, in Frieden mit der Erde zu leben? Ein indigener Sprecher der Anti-Bergbau-Bewegung im Süden Indiens, ein Adivasi, sagte mir dazu: „Ich habe deine Städte gesehen, wo man kein Wasser aus einem Fluss trinken kann, wo Frauen nachts nicht ohne Angst auf die Straße gehen können, wo die Luft so schlecht ist, dass man würgen muss. Warum sollte ich mir diese Art der Entwicklung für unsere Berge wünschen?“

Aber wer Widerstand leistet und „Nein“ zu dem sagt, was falsch läuft, sollte auch Alternativen aufzeigen. Es gibt zu viele Menschen, die heute nicht mehr in der Lage sind, würdig zu leben, weil ihre traditionelle Ressourcenbasis stark geschädigt wurde. Kleinbauern, Hirtennomaden, Fischergemeinden und traditionelle Handwerker fristen ihr Dasein oft in großer Not. Alternative Lebensformen, die auf Kreativität und Innovation basieren, müssen neu entwickelt oder, anknüpfend an alte Traditionen, wieder praktiziert werden, um menschliche Bedürfnisse und Hoffnungen erfüllen zu können.

Und genau das leben Tausende Initiativen auf der ganzen Welt schon vor, mit alternativen Konzepten, Technologien und Lebensformen: nachhaltige Landwirtschaft, Viehzucht

und Fischfang, dezentrale Stromerzeugung, Land als Gemeingut, demokratisch kontrollierte Medien, Geschlechter- und Kastengerechtigkeit, Verteidigung der Rechte von Menschen mit Behinderungen und unterschiedlichen sexuellen Veranlagungen, Wissen und Technologie als Gemeingut, um nur einige zu nennen. Diese Alternativen stehen für eine Lebensweise, die Grenzen der Erde und Rechte anderer Spezies respektiert und gleichzeitig die Ziele der sozialen Gerechtigkeit und Fairness verfolgt. Sie setzen auch an den strukturellen Ursachen von Kapitalismus, Machismus, Rassismus, Kastendenken und andere Formen der Machtkonzentration an.

| Alternative Praktiken, neue Modelle

Mit „Vikalp Sangam“ (übersetzt: Zusammenbringen alternativer Initiativen) haben wir in Indien 2014 eine Plattform für Menschen initiiert, die solch radikale alternative Initiativen ins Leben gerufen haben. Bewegungen, Gruppen und engagierte Einzelne haben hier den Raum, Erfahrungen auszutauschen, gemeinsam ihre Vorstellungen einer besseren Gesellschaft zu diskutieren und neue Modelle zu entwickeln. Wir organisieren in verschiedenen Regionen Indiens oder auf nationaler Ebene Zusammenkünfte zu Themen wie Energie, Nahrung und Medien. Der Vikalp-Sangam-Prozess hilft, alternative Praktiken und Konzepte, die in vielen verschiedenen Bereichen bereits umgesetzt werden, auch durch eine Website sichtbarer zu machen.

Es ist sehr wichtig, Menschen mit verschiedenen Interessen und aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus zusammenzubringen. Zivilgesellschaftliche Gruppen und Wissenschaftler neigen dazu, sich

hauptsächlich in ihren eigenen Kreisen zu bewegen und sich nur sehr selten in fremdes Territorium vorzuwagen. Die oben erwähnten Sangams wirken dem entgegen.

So sehen Umweltschutzorganisationen (vor allem in den Städten) oft nicht, was sie mit Bewegungen der im indischen Kastensystem ausgegrenzten Dalits gemeinsam haben,

obwohl diese Bevölkerungsgruppen mehr als andere Gesellschaftsschichten unter Umweltproblemen leiden und ihre Befähigung zur Selbstbehauptung eine wichtige Triebkraft im Kampf gegen Umweltverschmutzung sein kann. Im Gegenzug schenken viele Bewegungen, die sich für die Rechte unterdrückter Völker einsetzen, Umweltthemen nicht viel Aufmerksamkeit. Dennoch sind wir alle auf die ein oder andere Art Opfer der oben erwähnten Kräfte und müssen gemeinsam Lösungen für unsere individuellen und kollektiven Probleme finden. Die Beteiligten des Vikalp-Sangam-Prozesses versuchen, traditionelle Trennungen zu überwinden.

| Eine gemeinsame Vision

Sie entwickeln eine gemeinsame Zukunftsvision, die nicht etablierten Ideologien folgt, sondern auf den Konzepten, Ideen und Weltansichten von Graswurzel-Initiativen grün-

Ernährungskampagne

Seitdem Vertreterinnen und Vertreter der Straßenhändlerorganisation von Delhi und von Janpahal, ihrer Unterstützerorganisation, 2016 an einem Vikalp-Sangam-Treffen zu „Ernährung“ teilgenommen haben, ist eine interessante Zusammenarbeit entstanden: Die städtischen Gruppen haben ihre Kontakte zu Bauerngruppen in den Bergen von Uttarakhand genutzt, um traditionelle Hirsesorten, die sehr gesund sind, wieder bekannt zu machen. Frauengruppen haben im Rahmen ihrer „freshrevolution“-Kampagne Hirsechapatris und Hirsebällchen ausprobiert und sogar einen vitaminreichen Hirsetee entwickelt. Die Produkte werden von den Streetfood-Verkäufern in den Straßen von Delhi für kleines Geld verkauft, natürlich mit den entsprechenden Informationen zum Nutzen einer vielfältigen, gesunden Ernährung.

Anja Mertineit

Weitere Informationen: Bei Facebook unter Fresh Revolution Delhi oder Janpahal zu finden



Foto: Ashish Kothari

det. Das ist das innovativste Element des Vikalp-Sangam-Prozesses. Denn in Indien herrscht in Wissenschaft und Politik sowie in manchen zivilgesellschaftlichen Kreisen die Meinung vor, dass konzeptionelle und theoretische Erkenntnisse überwiegend in gebildeten Kreisen gewonnen werden.

Ein Grund dafür ist, dass der Schrift eine weitaus größere Bedeutung zugeschrieben wird als mündlichen Überlieferungen. Da aber Wissen und Weisheiten der Adivasi und anderer lokaler Gemeinschaften vor allem mündlich weitergegeben werden, kommt die Welt der „Intellektuellen“ selten mit den Ideen, der Philosophie und den Weltansichten dieser Gemeinschaften in Kontakt. Die Beteiligten des Vikalp-Sangam-Prozesses versuchen, sich von solchen Überzeugungen zu lösen. Gemeinsam arbeiten sie an einem Dokument „Auf der Suche nach Alternativen: wichtige Aspekte und Prinzipien“. Es beinhaltet Weisheiten und Konzepte, die von Menschen aus lokalen Gemeinschaften und Basisbewegungen entwickelt wurden und die Grundlage für die Diskussionen der Sangams bilden, oft übersetzt in eine der vielen lokalen Sprachen. In den Text sind bereits die Beiträge mehrerer Hundert Menschen eingeflossen.

In diesem Dialogprozess hat sich gezeigt, dass ideologische Positionen durchlässig sind. Obwohl unterschiedlichste Meinungen eingebracht wurden, von Marxismus über Gandhi und den Feminismus bis hin zu den Ansätzen der Adivasi und Dalit, war es nicht

schwer, einen Konsens über allgemeine Prinzipien, Werte und Strategien zu finden. Das könnte daran liegen, dass die Teilnehmenden vor jeder Versammlung ausdrücklich darum gebeten wurden offen, aufnahmebereit und respektvoll gegenüber Vielfalt zu sein. So war die vorherrschende Haltung offen und positiv, statt die Erfahrungen der Teilnehmenden aus der Praxis zu kritisieren und zu problematisieren und in alten Denkweisen zu verharren.

Wo Menschen zu drängenden Themen zusammen kommen, entstehen dann schnell auch neue Bündnisse und Initiativen. So hat Im Juni 2018 ein Vikalp Sangam-Treffen zum Thema Frieden in Zentralindien direkt zu einem Friedensmarsch geführt, um für ein friedliches Zusammenleben zu werben, Und das Treffen 2016 stieß Initiativen zu gesunder Ernährung an (siehe Kasten).

| Fazit: Wie wird Veränderung möglich?

Diese Erfahrung zeigt, dass Basisbewegungen, die gemeinsam aktiv werden, mit Leidenschaft handeln und eine gemeinsame Vision haben, eine wichtige Triebkraft für Veränderung sind. Oft stellen sie ungerechte und nicht-nachhaltige Strukturen in Frage und liefern weitreichende Lösungen für die Probleme der Zeit.

Die Vikalp-Sangam-Initiative feiert die Fähigkeit der Menschen, neue Ideen zu entwickeln, Durchhaltevermögen zu zeigen, sich zu verbinden und Lösungen für vermeint-

lich unlösbare Probleme zu finden. Anstatt auf „Experten“ aus dem formellen Sektor zu warten, vertraut die Initiative auf die Innovationskraft von Gemeinschaftsinitiativen und einzelnen Bürgerinnen und Bürgern im Rahmen der gemeinsam entwickelten Visionen für eine bessere Zukunft. Veränderung ist folglich ein Prozess, bei dem Menschen sich weiterentwickeln, indem sie ihr Wissen, ihre Erfahrungen und Weisheiten untereinander austauschen, egal wo sie sich auf der Welt befinden. Sie wird letztendlich dadurch vorangetrieben, dass Menschen dazu befähigt werden, ihre Belange selbst zu vertreten und zu gestalten. ||

Aus dem Englischen übersetzt von Ita Reilly.

Links

Vikalp Sangam: www.vikalpsangam.org
 Aktuelle Fassung des Vikalp-Sangam-Dokuments „Auf der Suche nach Alternativen“: <http://www.vikalpsangam.org/about/the-search-for-alternatives-key-aspects-and-principles/>
 Netzwerk „Radical Ecological Democracy“: <https://radicalecologicaldemocracy.wordpress.com>



Ashish Kothari

arbeitet mit der indischen Organisation Kalpavriksh und koordiniert den Vikalp-Sangam-Prozess sowie das globale Netzwerk „Radical Ecological Democracy“.

Der Weg entsteht beim Gehen

Stärkung lokaler Veränderungsprozesse in Asien

| Elisabeth Cruzada und Sagari Ramdas

Wie können Veränderungsprozesse wirksam mit Projekten unterstützt werden, in denen Menschen selbst bestimmen und im Mittelpunkt stehen? Darum geht es in Dialog-, Lern- und Austauschprozessen zwischen Misereor-Partnerorganisationen, ihren lokalen Partnergemeinschaften und Misereor.

Im Projektalltag schleicht sich manchmal eine falsche Dynamik ein: Projekte stehen dann selbst im Mittelpunkt statt der Menschen, um die es geht. Das habe ich, Sagari Ramdas, in meiner Arbeit mit Hirtengruppen in Indien erfahren. In der Aktionsforschung zu traditionellen Tierheilmitteln, ganz ohne Finanzierung von außen, war meine damalige Organisation ANTHRA noch nah dran an den Menschen. Mit den ersten Projektgeldern von Misereor konnten wir diese Arbeit ausweiten. Doch gleichzeitig sind wir durch die (berechtigten) Auflagen, Projektanträge und Berichte zu schreiben, fast unmerklich dazu übergegangen, die Projekte zu steuern. Die Dorfbegleiterinnen und -begleiter und auch wir auf der Leitungsebene haben gemeint, den Menschen Lösungen und Hilfe liefern zu müssen. Ein Ausbildungssystem, das auf Wissensweitergabe von den „Wissenden“ zu den „Unwissenden“ ausgerichtet ist, hat das begünstigt.

Dass da etwas grundlegend schief läuft, ist auch in einem 2004 von Misereor initiierten Dialogprozess deutlich geworden. Aufgerüttelt von dieser Erkenntnis, haben die an dem Dialog beteiligten Misereor-Partnerorganisationen ihre Projektarbeit neu ausgerichtet. Ihr Ziel: lokale Initiative und Verantwortung wirksamer zu stärken, im Englischen als „people-led development“ (PLD) bezeichnet. Die Mitarbeitenden der Organisationen haben verstanden, dass sie nicht als Experten auftreten müssen, sondern dass durch partnerschaftlichen Dialog viel mehr Motivation und viel bessere Lösungswege entstehen können.

Die Gruppen, mit denen sie arbeiten, zeigen nun viel mehr Initiative und Begeisterung, übernehmen Verantwortung für die

Veränderung, die sie nicht mehr als Projektangelegenheit, sondern voll und ganz als ihre eigene verstehen. Dies trägt zu Selbstbewusstsein und dem Glauben an die eigenen Möglichkeiten bei. So sind Bäuerinnen und Bauern zum Beispiel wieder stolz auf ihr traditionelles Wissen und ihr Saatgut, das unter ihren Bedingungen mehr als die „modernen Methoden“ zu innovativen Verbesserungen führen kann. Über Generationen hinweg war ihnen gesagt worden, sie wären rückständig und bräuchten Hilfe. Es war für alle eine große Überraschung, wie schnell es zu einer anderen Lebenseinstellung führen kann, wenn man eigene Lösungen entwickelt und eigene Stärken nutzt. Die Projektmitarbeitenden haben einfach dadurch, dass sie ihre Haltungen und Vorannahmen überprüft, die „Armen“ nicht mehr als bedürftig angesehen und mit ihnen (wieder) eine Beziehung auf Augenhöhe aufgebaut haben, viel erreicht.

| Unterstützung von regionalen Bewegungen

Die Partnerorganisationen sind von diesen Erfolgserlebnissen motiviert, finden es aber noch schwierig, ihr Konzept für PLD in Worte zu fassen und neue Mitarbeitende mit den entsprechenden Kompetenzen und Fähigkeiten auszustatten. Deshalb hat Misereor mit ausgewählten Partnerorganisationen der ländlichen Entwicklung aus zehn Ländern in Süd- und Südostasien Lern- und Austauschprozesse initiiert. Die beteiligten Organisationen hatten meist zuvor schon an den Dialogen teilgenommen. Eines der Ziele ist es, eine angepasste Methodik zu entwickeln, die PLD-Prozesse fördert und leicht an andere Interessierte weitergegeben werden kann.

Aber es geht in diesem Austauschprozess nicht nur um das „Wie“, die Methoden, sondern auch um das „Was“: Die Teilnehmenden wollen ihre Projektarbeit noch stärker auf die Unterstützung von regionalen Bewegungen für Ernährungssouveränität ausrichten. Mitarbeitende der Organisationen sowie Vertreterinnen und Vertreter der lokalen Gruppen

treffen sich alle halbe Jahre zu insgesamt fünf Workshops, um von den Erfahrungen und Einsichten aller zu lernen. In den Phasen zwischen den Treffen setzen sie ihre Erkenntnisse in die Praxis um und bringen neue Ideen zurück in die Gruppen.

Wir beide, Elisabeth „Bess“ Cruzada aus den Philippinen und Sagari Ramdas aus Indien, gestalten diese Lernprozesse für die sehr unterschiedlichen Personen aus verschiedenen Kontexten. Diese lassen sich in den fünf Tagen der Workshops trotz eigener Unsicherheiten und Sprachbarrieren darauf ein, ihre Rollen und Arbeitsweisen zu hinterfragen.

In diese Arbeit bringe ich, Bess, meine Erfahrungen als Mitglied der philippinischen Bauernbewegung MASIPAG ein. Diese Bewegung wird von Bäuerinnen und Bauern getragen, die ihre solidarische und nachhaltige Landwirtschaft und Vermarktung als zentrale Elemente in ihrem Widerstand gegen die Konzernmacht im Ernährungssystem einsetzen. Drei Schritte helfen mir in meiner begleitenden Arbeit: (1) mit den Beteiligten Prinzipien für die Prozesse zu gestalten, um diese in ihre Verantwortung zu bringen, (2) die Einzelnen dort abzuholen, wo sie auf ihrem eigenen Lebens- und Erfahrungsweg gerade stehen und (3) den Prozess als spiralförmig verlaufende partizipative Aktionsforschung (s. Abb. S. 14) zu veranschaulichen.

Dies gilt sowohl für die Workshops mit den Projektmitarbeitenden als auch für die Arbeit mit den Dorfgruppen. Es hilft den Beteiligten, prozesshaft zu denken und jede Aktion in einen Zusammenhang zu setzen, der zu weiteren Schritten führt. Wir

fangen vielleicht mit der Verbesserung des eigenen Saatguts an, aber letztlich geht es darum, sich gut zu organisieren und politische Veränderung zu bewirken, damit die Erfolge auch nachhaltig sind.

Ergänzend dazu bringe ich, Sagari, als Mitbegründerin der Allianz für Ernährungssouveränität (einer Basisbewegung von Indigenen, Hirten, Dalit und Kleinbauern in Indien) die Erkenntnis ein, dass die Veränderung der krisenhaften Lebenssituation all dieser

Die Mitarbeitenden der Organisationen haben verstanden, dass sie nicht als Experten auftreten müssen.



Regionaler Lern- und Austauschprozess:
Die Südasiengruppe trifft sich im April 2018 zu
ihrem dritten Workshop in den Philippinen.

Foto: Terence Krishna Lopez / PAN AP

Gruppen eng verbunden ist mit der Krise im Ernährungssystem insgesamt. Lokale Lösungen können nach unserer Erfahrung daher nur im Rahmen einer Transformation gelingen, die zu Ernährungssouveränität führt. Die Auseinandersetzung mit Konzepten wie dem der Ernährungssouveränität ist deshalb auch immer Teil der Workshops.

| Selbstbestimmtes Lernen

Den Rahmen für die Workshops haben die Teilnehmenden definiert: Sie bestimmen selbst die Ziele und jeweiligen Lerninhalte, die Methoden und das Lerntempo. So haben sie sich im ersten Workshop über partizipative Moderationsmethoden und über die Rollen, die sie als Mitarbeitende von Organisationen in Veränderungsprozessen haben, ausgetauscht. In den zweiten und dritten Workshops haben sie Methoden erprobt, um PLD-Prozesse gut in der Arbeit mit den Dorfgruppen zu verankern und am Beispiel von Masipag in den Philippinen zu überprüfen. In den vierten Workshops wird es um Herausforderungen für Ernährungssouveränität und die politischen Rahmenbedingungen gehen.

Nur der erste und letzte Workshoptag findet in einem Seminarhaus statt, denn die Grundlage für das gemeinsame Lernen sind Gemeindedialoge. In Kleingruppen halten sich die Teilnehmenden der Workshops zwei bis drei Tage in Dörfern auf, um gemeinsam mit lokalen Gruppen Themen zu vertiefen, die für die Menschen vor Ort wichtig sind. Zum Beispiel waren das in Myanmar die Sicherung der Landrechte und die Stärkung einer diversifizierten Landwirtschaft, in den Philippinen der Kampf gegen die Gentechnik. So findet auch gleich eine Überprüfung in der Praxis statt. Schlussfolgerungen werden gemeinsam gezogen und alle Teilnehmenden sind als Ko-Moderatorinnen und -Moderatoren verantwortlich für die Gestaltung des Prozesses. Frauen haben Raum, ihre Themen einzubringen, eine gendersensible Vorgehensweise ist zentral für das Miteinander.

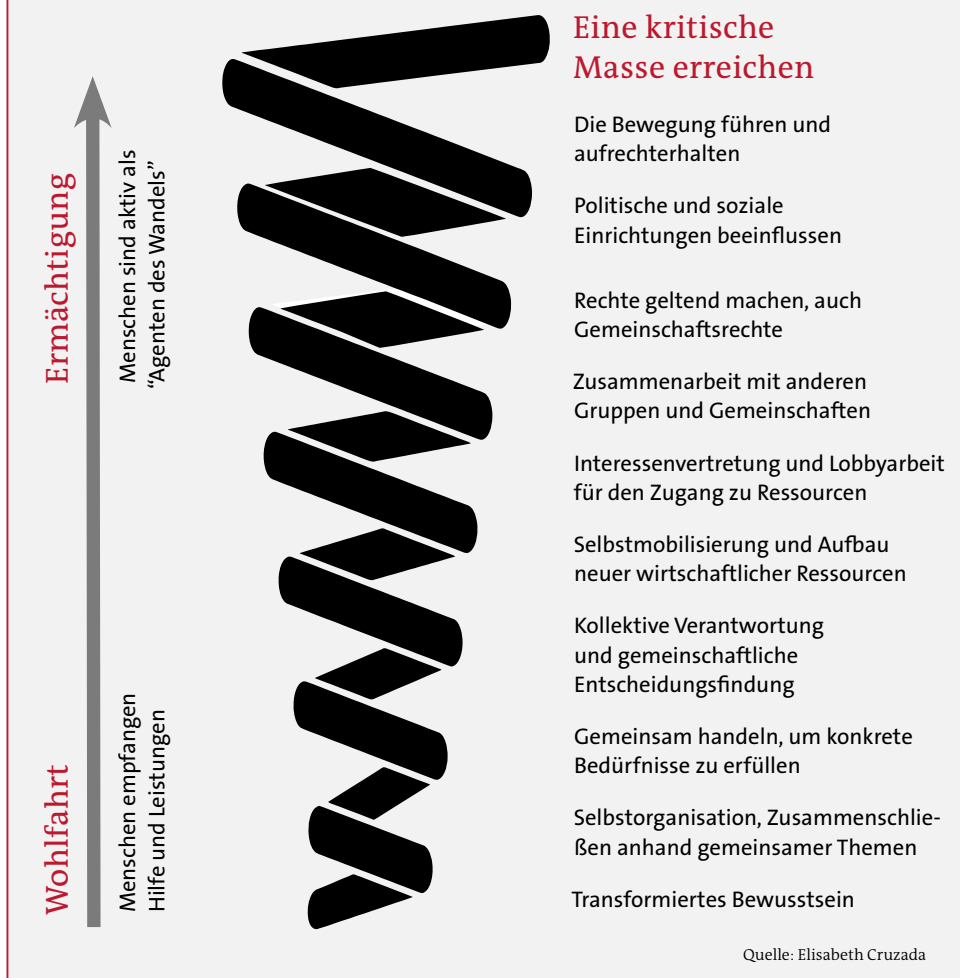
Gemeinsam schaffen wir eine Atmosphäre, in der sich alle frei und vertrauensvoll einbringen, in jeweils der Sprache, in der sie sich wohlfühlen, und mit solidarischer Überset-

zung durch ihre Kolleginnen und Kollegen, damit die Hauptsprache Englisch niemanden ausschließt. Die Workshops bilden kontinuierliche Lern- und Problemlöseschleifen aus der Praxiserfahrung heraus. Die so entstehende Gemeinschaft der PLD-Praktizierenden baut individuell und gemeinsam Kompetenzen auf, um die Veränderungsprozesse ihrer lokalen Gemeinschaften in Richtung Ernährungssouveränität unterstützen zu können.

Im kollegialen Dialog hinterfragen die Teilnehmenden auch ihre eigenen bewussten und manchmal unbewussten Annahmen über die Lebensrealität der Armen, über ihre eigene Rolle und darüber, wie Veränderung geschieht. Sie wollen ihre eigenen „blinden Flecke“ in der Wahrnehmung erkunden und sich in einem möglichst unvoreingenommenen Zuhören und Wahrnehmen üben. Und sie gewinnen Einsichten, mit welchen Methoden sie den Gemeindedialog und die daraus entstehenden Veränderungspro-

Ein Veränderungsprozess setzt ein, wenn Menschen selbst ihre Probleme in Worte fassen.

Wie ein PLD-Prozess ablaufen könnte



zesse sinnvoll unterstützten können und welche Rolle sie dabei am besten einnehmen.

Eine Erkenntnis aus den Workshops ist, dass ein Veränderungsprozess erst dann einsetzt, wenn Menschen selbst die Probleme, vor denen sie stehen, in Worte fassen. Diejenigen, die sie von außen begleiten, zum Beispiel die Mitarbeitenden von Misereor-Partnerorganisationen, können den lokalen Gruppen Reflexionsräume öffnen, damit sie das „Wie“ und „Warum“ ihrer Lebenswirklichkeit reflektieren. Sie unterstützen die Menschen dabei, wieder auf ihr eigenes Wissen, ihre eigene Weisheit und auf ihre traditionellen Praktiken zurückzugreifen. Die Veränderung geht dann von deren gemeinschaftlich getroffenen Entscheidungen aus.

Für uns ist es unabdingbar, dass die Teilnehmenden an diesem Lern- und Austauschprozess ganz im Sinne von PLD die Moderation der Workshops selbst übernehmen, ihr Wissen einbringen, Konzepte und Themen gemeinsam debattieren und Gelerntes zu-

sammenfassen. Unsere eigene Rolle als Moderatorinnen des Gesamtprozesses verändert sich deshalb auch graduell mit jedem Workshop: Wir haben immer mehr Vertrauen in die aktive Rolle der Teilnehmenden, reagieren mit offenen Ohren und Herzen auf die jeweiligen Situationen, nehmen uns selbst immer mehr zurück.

Uns selbst hat zum einen Paulo Freires „Pädagogik der Unterdrückten“, der problemformulierenden Herangehensweise geprägt, mit der die Menschen ihre Situation als Prozess begreifen, den sie verändern können. Zum anderen inspiriert uns Orlando Fals-Bordas partizipative Aktionsforschung, in der die Begleiterinnen und Begleiter genau wie die Dorfgemeinschaft Teil des Prozesses sind, respektvoll in den Dialog treten und ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Geschichte einbringen. So sehen wir uns auch in wechselnden Rollen in diesem Lern- und Austauschprozess: manchmal als Moderatorin,

manchmal als Teilnehmende an einer Diskussion, wenn nötig mit Inputs oder Synthesen weiterhelfend, und – sehr wichtig – auch als Mentorin und Resonanzboden für die Teilnehmenden.

| Alte Rollen hinter sich lassen, neue einnehmen

Ohne Blaupause entdecken wir diesen Weg gemeinsam, beim Gehen. Wir lassen Stück für Stück bestimmte Rollen hinter uns und nehmen neue ein. Humor, Freude, kreativer Ausdruck und das gemeinsame Lernen machen diese Reise zu einer herzerwärmenden und gleichzeitig intellektuell fordernden Erfahrung. Dies drückt eine Teilnehmerin so aus:

„Als ich, indigene Frau aus Indien, die Solidargemeinschaft der philippinischen Gastgemeinde erleben durfte, fühlte ich mich wie bei meinen Leuten in meinem Dorf. Auch unser Land, unsere Wälder, unsere Ressourcen sind von verschiedenen Kräften bedroht, die ausbeuten, zerstören und uns verdrängen wollen. Hier und heute fühle ich mich stark. Ich habe gelernt: Wenn wir vorkommen wollen, muss ich meine Leute im Dialog mitnehmen. Und das Samenkorn, das in mir gesät wurde, lässt mich nach Hause zu meiner Gemeinschaft gehen und meine Leute organisieren, um unsere Rechte einzufordern, Widerstand zu leisten und auf unsere Vision von Ernährungssouveränität hinzuwirken.“

Aus dem Englischen übersetzt von Anja Mertineit.



Sagari Ramdas

ist ein Mitglied der „Food Sovereignty Alliance“ in Indien. <https://foodsovereigntyalliance.wordpress.com/>



Elisabeth Cruzada

hat lange für Masipag in den Philippinen gearbeitet und ist heute freiberufliche Beraterin, u.a. für Misereor-Partnerorganisationen. <http://masipag.org/>

Globales Gemeinwohl

Die bessere „nachhaltige Entwicklung“?

| Georg Stoll

Lokale und globale Handlungsebenen stets zusammen im Blick zu haben, ist entscheidend für das Gelingen „nachhaltiger Entwicklung“. Die Orientierung am Gemeinwohl kann dabei helfen.

Die gegenwärtige Epoche der Globalisierung ist dadurch gekennzeichnet, dass die Grundlagen, die Mittel und die Folgen von Handlungen an einem beliebigen Ort dieser Erde auf vielfältige Weise verbunden sind mit Handlungen und Handlungsmöglichkeiten an anderen Orten. Das gilt vom Alltagskonsum jeder und jedes einzelnen bis hin zu politischen Entscheidungen auf nationaler und internationaler Ebene. Es gilt insbesondere auch für die ständig wachsenden Belastungen, denen die ökologischen Kreisläufe des Planeten infolge der wirtschaftlichen Aktivitäten weltweit ausgesetzt sind. Entwicklung, allgemein verstanden als eine Verbesserung der Lebensbedingungen, muss deshalb mehr als je zuvor sowohl lokale als auch globale Perspektiven berücksichtigen. Dabei sind „lokal“ und „global“ nicht nur als räumliche, sondern auch als zeitliche Kategorien aufzufassen. Es gilt, die Voraussetzungen und Folgen des „lokalen“ gegenwärtigen Handelns im „globalen“ Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu bedenken.

Das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ soll als Leitidee eine Orientierung in diesem zeitgeschichtlichen Kontext bieten. In der verbreiteten Definition der „Brundtland-Kommission“ aus dem Jahr 1987 ist damit eine Entwicklung gemeint, die „die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generationen befriedigt, ohne die Fähigkeit künftiger Generationen zu beeinträchtigen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. [...] Die Ziele wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung müssen mithin in allen Ländern im Rahmen von Nachhaltigkeit festgelegt werden.“ Bis heute hat dieses Konzept erhebliche Strahlkraft, wie die globale „Agenda 2030“ mit ihren 17 Nachhaltigkeitszielen aus dem Jahr 2015 belegt.

Allerdings werden auch zunehmend Fragen laut, wie glaubwürdig das Programm einer nachhaltigen Entwicklung für die Bewältigung der großen globalen Fragen wie der Beseitigung der Armut und der Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ist. Vereinfacht gesagt, geht es dabei zum einen darum, ob die verbreitete Rede von Nachhaltigkeit nicht längst zur billigen Rhetorik verkommen ist, weil die Entschlossenheit fehlt, die dafür notwendigen und bekannten Schritte etwa bei der Verringerung von Treibhausgasen zu gehen. Darüber hinaus wird aber auch grundsätzlich gefragt, ob „Entwicklung“ im traditionellen Verständnis eines mit expansivem Wirtschaftswachstum verbundenen Fortschritts überhaupt mit einem Nachhaltigkeitsverständnis zusammengehen kann, das nicht nur Bedürfnisse, sondern auch Grenzen akzeptiert.

| Allen Menschen ein „gutes Leben“ ermöglichen

Misereor hat deshalb zwischen 2012 und 2015 zusammen mit dem Zentrum für Globale Fragen der Hochschule für Philosophie in München sowie zahlreichen Partnerorganisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika intensive Dialoge zu der Frage geführt, wie

eine „Entwicklung“ aussehen könnte, die allen Menschen ein „gutes Leben“ ermöglicht – wo immer, wann immer und wie immer dieses „gute Leben“ verstanden wird. Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass der Begriff der Entwicklung vielerorts belastet ist, wurde dabei auf das Konzept des Gemeinwohls zurückgegriffen, das mit einer ganzheitlichen Perspektive das Wohl aller Menschen und das umfassende Wohl jeder beziehungsweise jedes Einzelnen anzielt. Verwurzelt in der Tradition katholischer Soziallehre, meint es nach einer klassischen Definition die „Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die sowohl den Gruppen als auch deren einzelnen Gliedern ein volleres und leichteres Erreichen der eigenen Vollendung ermöglichen“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“). Die Leitfrage der Dialoge lautete: (Wie) ist trotz vielfältiger Unterschiede auch global eine Orientierung des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Handelns an einem (Welt-)Gemeinwohl möglich?

Die Debatten kamen dabei immer wieder auf die Bedeutung kultureller Vielfalt und lokaler Gemeinschaften sowie deren Verhältnis zur globalen Ebene zu sprechen. Menschen leben in vielfältigen lokalen Gruppen und



Bäuerinnen und Bauern aus Westafrika werben für ihre Neuerungen, mit denen sie die Landwirtschaft nachhaltiger machen: Messe zu bäuerlicher Innovation in Burkina Faso, 2015.

Foto: Nickolmann/Misereor



Foto: Kathrin Harms

Noch weit entfernt vom Gemeinwohl: Im Großraum Metro-Manila lebt jeder vierte Einwohner in informellen Armensiedlungen, die meisten ohne Zugang zu Wasser, Strom, Schulen und Ärzten.

zum erheblichen Teil von der umgekehrten Tendenz angetrieben: der Entgrenzung der Ökonomie nicht nur im geographischen, sondern auch im sozialen Sinn. Immer mehr Lebensbereiche werden der Marktlogik von Wettbewerb, Effizienz und Gewinnmaximierung unterworfen. Eine „Entwicklung“ unter diesem Vorzeichen wird aber gerade von den Ärmern nicht als Fortschritt und Bereicherung erlebt, sondern als Zerstörung ihrer sozialen, kulturellen, natürlichen und oft auch ökonomischen Lebensgrundlagen. Die Stärkung lokaler Wirtschafts- und Handelskreisläufe kann hier ein wirksames Gegengewicht bilden.

| Tragfähige Kompromisse finden

Ebenfalls bedeutsam für die Vermittlung lokaler und globaler Lebensbereiche zur Förderung eines globalen Gemeinwohls sind tragfähige Kompromisse, in denen Zielkonflikte geklärt und auch die Belange der Schwächeren berücksichtigt werden. Hier können lokale Gemeinschaften ihre Stärken ausspielen: Soziale, ökologische und ökonomische Belange liegen auf der lokalen Ebene eng beieinander und sind nicht wie auf der nationalen oder internationalen Ebene auf unterschiedliche Ministerien und Institutionen verteilt. Zudem ist das Feld der Beteiligten übersichtlicher und sie kommunizieren leichter miteinander als auf nationaler oder gar internationaler Ebene.

Ergänzt werden müssen diese Bemühungen um interne Demokratisierung und Kompromisse allerdings um den Dialog zwischen den Gemeinschaften. Denn nur so können aus den jeweiligen regionalen Kulturen heraus die Konturen eines gemeinsam getragenen globalen Gemeinwohls entwickelt werden, das über die Gruppeninteressen hinausreicht. Religionsgemeinschaften können dabei eine unterstützende Rolle spielen, solange sie sich selbstkritisch mit ihren eigenen Grenzen und Schwachstellen auseinandersetzen. ||



Dr. Georg Stoll
arbeitet bei Misereor in der Abteilung für Politik und Globale Zukunftsfragen.

Beziehungen, die ihren Alltag, ihre Lebensweise und ihre Weltanschauung prägen: Familie, Peer Groups, Kolleginnen und Kollegen, Nachbarschaftsverhältnisse im Dorf oder im Stadtteil, Religionsgemeinschaften. Zugleich stehen sie in globalen Bezügen und werden beeinflusst von zum Beispiel Handelsbeziehungen, Finanzmärkten, internationalen Institutionen und Konzernen, aber auch globalen Umweltveränderungen.

„Lokal“ steht dabei für einen Nahbereich, der einem vertraut ist (selbst wenn er konfliktreich ist), der überschaubar ist, aber auch abgegrenzt gegenüber einem fremden Außen – ein Territorium, das von einer Gemeinschaft gestaltet und in Anspruch genommen wird. Im lokalen Nahbereich kennt man einander besser, unterliegt aber auch stärkerer Sozialkontrolle. Gemeinsames Handeln ist leichter zu organisieren. Die Rollen sind meist klar, aber auch oft festgelegt. Zielkonflikte und Nebenwirkungen bei anstehenden Gemeinschaftsentscheidungen mitzudenken, drängt sich geradezu auf, da die Betroffenen vor Ort sind. Allerdings ist auch die lokale Ebene nicht frei von ungerechten Machtverhältnissen.

„Global“ andererseits steht für das größere Ganze, für die Überwindbarkeit von Grenzen, für Pluralität, Austausch und Innovation, für größere Freiheiten und mehr Handlungsmöglichkeiten. Es steht andererseits aber auch für äußere, oft anonyme Einflüsse und undurchschaubare Machtgeflechte, für schwer einschätzbare Risiken und Gefahren. Insbesondere in Städten können oft beide Dimensionen des lokal-global-Kontinuums erlebt und ausgelebt werden – ein nicht zu vernachlässigender Grund für die anhalten-

de Attraktivität von städtischem Leben weltweit.

Wie können die lokalen und globalen Lebensbereiche, die sich vielfältig miteinander verschränken, an einem Gemeinwohl ausgerichtet werden, das allen Menschen, insbesondere den Armen und Verletzlichen, einen Rahmen für gutes, gelingendes Leben bietet? Einige Elemente für die Beantwortung dieser Frage sind in den Weltgemeinwohl-Dialogen immer wieder aufgetaucht.

| Demokratische Kultur als Voraussetzung für Gemeinwohl

Von zentraler Bedeutung ist die Stärkung von demokratischer Beteiligung, durch die staatliche und privatwirtschaftliche Macht kontrollierbar werden. Erst eine demokratische Kultur ermöglicht es allen, sich an der Artikulation eines Gemeinwohls und seiner Umsetzung im gesellschaftlichen und politischen Alltag zu beteiligen. Hier ergibt sich von der lokalen bis zur globalen Ebene immer wieder Handlungsbedarf gegen die Konzentration von demokratisch nicht legitimer Macht in den Händen politischer und wirtschaftlicher Akteure, die ihre Partikularinteressen auf Kosten anderer durchsetzen – und sie häufig genug als Gemeinschaftsinteressen verschleiern oder unter dem Etikett „Entwicklung“ verbergen.

Entscheidend ist deshalb, wirtschaftliches Handeln, wirtschaftliche Institutionen und die Wirtschaftssubjekte so in die Gesellschaft einzubetten, dass sie gesellschaftliche Selbstbestimmung unterstützen und nicht behindern. Die Globalisierung wurde und wird

„Wir geben der Welt ein gutes Beispiel“



Foto: Markus Zander

Patricia Gualinga ist Menschenrechtlerin und Umweltaktivistin aus dem Volk der Kichwa de Sarayaku im ecuadorianischen Teil von Amazonien. Sie kämpft gemeinsam mit Frauen anderer indigener Völker für die Zukunft ihres Volkes und die Zukunft unseres Planeten. In diesen Auszügen aus einem Interview, das uns Thomas Brandl von der Diözese Rottenburg-Stuttgart zur Verfügung gestellt hat, richtet sie deutliche Worte an die Bevölkerung der „westlichen Welt“:

„Obwohl die Regierung unseres Landes bereits 1992 die Eigentumsrechte an 135.000 Hektar Regenwald an uns übertragen hat, stehen wir seit 20 Jahren unter permanenter Bedrohung internationaler Erdöl-Konzerne, die unser Land ausbeuten wollen und so die heute noch intakte Umwelt vergiften. Aber wir sind überzeugt, dass sauberes

Wasser und reine Luft wichtiger sind als das Öl. Mit ihm können wir unsere Kinder nicht ernähren. (...) Hunderte von Frauen verschiedener Völker bilden inzwischen ein Netzwerk, das für die Erhaltung des Regenwaldes und das Leben seiner Einwohner kämpft. (...)

| Die westliche Welt braucht einen fundamentalen Bewusstseinswandel

Die Welt muss verstehen, dass Amazonien nicht nur eine ökonomische Ressource darstellt, sondern ein zentraler Faktor für die Zukunft unseres Planeten ist. Wir indigenen Völker leben nachhaltig und geben der Welt damit ein gutes Beispiel, wie man es auch machen kann. Man muss uns nicht mehr belehren. Man sollte unsere Würde respektieren. Wir wissen sehr genau, was wir tun. (...) Alles hängt zusammen. Wenn der Regenwald weiter zerstört wird, betrifft das auch die Europäer ganz direkt durch den Klimawandel. Die westliche Welt, in der es immer nur um Geld und Profit geht, ist krank! Sie braucht einen fundamentalen Bewusstseinswandel. Wir kämpfen in Amazonien nicht nur um unser eigenes Überleben, sondern für die ganze Welt. Sie könnte viel von uns lernen, wenn sie die Augen öffnet. (...)

Egal ob am Amazonas, in Afrika oder in Australien: Wir Indigenen haben einen riesengroßen Erfahrungsschatz und versuchen bis heute, stets in Einklang mit der Natur zu leben und sie zu respektieren, nicht zu zerstören. Der ungebremste Konsum ist nicht die Zukunft. Am Ende ist alles miteinander verbunden. Eigentlich braucht man nur die Bibel zu lesen. Jesus Christus war ein Revolutionär, der Dinge verändert und Machtstrukturen in Frage gestellt hat! Oder der heilige Franz von Assisi: Er hat mit den Tieren und den Pflanzen gesprochen. Warum folgen wir nicht diesem Beispiel? | |

Quelle:

<http://www.dr.s.de/profil/glaubenszeugnis/interviews-glauben-heute/menschenrechte-am-amazonas.html>

Gegen den Strom schwimmen

Der Verein Periferia beschreitet Wege zur sozialen Veränderung, die in kein vorgefertigtes Konzept passen

| Patrick Bodart, NGO Periferia

Vor 20 Jahren entstand in Fortaleza im Nordosten Brasiliens in der NGO CEARAH Periferia eine Idee: „Wie wäre es, wenn wir in Brüssel, in dieser Stadt im Herzen Europas, eine ähnliche Organisation gründeten, eine Organisation, inspiriert von der Arbeit in Brasilien, eine Organisation, die die traditionelle Richtung der Zusammenarbeit umkehrt?“ 1998 wurde das Wirklichkeit: Eine Gruppe von Belgiern, die lange in Brasilien gearbeitet haben, rief gemeinsam mit der brasilianischen NGO Periferia in Brüssel ins Leben.

Periferia – dieser Name wurde mit Bedacht in Anlehnung an die gleichnamige Organisation in Brasilien und eine ähnliche in Mexiko gewählt. In ihm kommt die Wertschätzung der in der Peripherie geleisteten Arbeit zum Aus-

druck und die Abkehr von den klassischen Zentren, in denen Entscheidungen getroffen und Reichtümer angehäuft werden, und auf die sich sonst alle Blicke richten. Periferia hingegen hat ein offenes Ohr für alle, deren Stimme und Wissen sonst kein Gehör finden.

Seit der Gründung wurde Periferia oft als atypische Organisation wahrgenommen, die nicht zu einem bestimmten Thema oder in einem bestimmten klar abgegrenzten geografischen Gebiet arbeitet. Auch wir selbst wussten nicht so recht, wie und wo wir uns einordnen sollten. Es ist nicht so leicht, in die richtigen Worte zu fassen, was unsere Organisation Periferia ist. Die Antwort liegt vor allem in unserer Entstehungsgeschichte, in vielen Reisen über Grenzen hinweg und wieder zurück und in einer ganzen Bandbreite von Aktionen, Überlegungen, Herangehensweisen. All diese Bausteine zeichnen einen Weg der sozialen Transformation vor, auch wenn diese ursprünglich gar nicht als solche geplant war und nicht so bezeichnet wurde

Bei unserer Arbeit haben wir die Begegnung mit verschiedensten Gruppen gesucht: mit Arbeitslosen eines Stadtquartiers, Bewohnern

der Straße, Theater spielenden Frauen, jungen Leuten, die sich auf städtischen Brachflächen ansiedeln, einem Netzwerk von Bürgern, die sich weigern, als Menschen mit Behinderung abgestempelt zu werden. Mit jeder dieser Gruppen haben wir ein kleines Buch geschrieben, in dem wir ihre Geschichte, ihre Wünsche und ihre Organisation beschreiben. Aber auch ihre persönlichen Veränderungen, ausgehend von der Frage „Inwieweit hat die Erfahrung in der Gemeinschaft Sie/Euch als Menschen verändert?“ Diesen Ansatz gemeinsam mit den verschiedenen Gruppierungen haben wir „Empowerment der Bürger“ (frz. „capacitation citoyenne“) genannt.

| Rollen verändern

Beim Verfassen dieser „Empowerment-Büchlein“ haben wir uns auch für eine andere Art des Schreibens entschieden: Die Idee besteht darin, aus den Worten der Beteiligten einen Text zu machen. Dabei übernehmen wir die Rolle eines öffentlichen Schreibers im Dienst der Gemeinschaft, die auf diesem Weg anderen von sich selbst erzählt. Am Schluss entscheidet die Gruppe, was veröffentlicht wird. So bekommen die Worte der Menschen Gewicht und Wert und nicht die Art und Weise, wie andere sie sehen.

Wir waren so beeindruckt von Reichtum und Vielfalt der Aussagen, dass wir ein Treffen aller Gruppen vorgeschlagen haben. Die Gruppen bestanden darauf, Zeit für den direkten Austausch unter sich ohne uns Moderatoren zu haben. Wir machten mit und ließen so eine neue Herangehensweise entstehen. Mit dem Ergebnis, dass die Gruppen uns begeistert baten, Begegnungen mit anderen Gruppen zu planen. So sind wir zu Vermittlern in einem Netzwerk geworden, das eigentlich keins ist – und keins sein will, das sich aber für Wertschätzung und Vernetzung der Fähigkeiten von Bürgern einsetzt.

Bei der Entstehung dieses „Empowerments der Bürger“ ab dem Jahr 2000 wurden die Grundlagen von Periferia untermauert und wir konnten uns so außerhalb bestehender Schubladen positionieren. Seitdem ist die Bürgerbeteiligung der rote Faden unserer Ansätze

„Sich selbst in Frage stellen lassen durch den Austausch, um ein Umdenken der Öffentlichkeit, der Politik und von uns selbst zu bewirken“ – darauf zielt die Arbeit von Periferia ab.



Foto: Periferia

Foto: Periferia



Die „Verbindungs-Fabrik“ (frz. „fabrique de liens“) in Verviers ist ein Ort, an dem Verbindungen zwischen Menschen geknüpft werden – den sozialen Spaltungen in der ostbelgischen Stadt zum Trotz.

und Projekte geblieben, immer mit dem Ziel, diejenigen einzubeziehen und zu Wort kommen zu lassen, die ausgegrenzt, also am weitesten entfernt sind, und die am wenigsten Gehör finden. Viele Jahre lang haben wir daher Raum und Gelegenheit für den Dialog geschaffen: einerseits, um Menschen zusammenzubringen, die selten miteinander zu tun haben, wie politische Vertreter mit Anwohnern, Wohnungslose mit Stadtteilvereinen. Und andererseits, um gemeinsame Entscheidungen zu erarbeiten, zum Beispiel bei Stadtteilprojekten.

| Vor allem eine Frage der Haltung

Grundlage unserer heutigen Arbeit ist es, uns nie bestimmte Bevölkerungsgruppen zu eigen zu machen, obwohl unsere Geldgeber uns dazu drängen. Wir sagen niemals „Das ist unser Zielpublikum“. Wir treten niemals als Experten für ein bestimmtes Thema auf und bewahren uns dadurch immer diese gewisse Naivität, mit der man an Dinge herangeht, gerade da, wo die Gesellschaft auf Spezialisierung setzt. Wir versuchen zudem nie, uns mit einem bestimmten geografischen Gebiet, mit Verwaltungs- oder Staatsgrenzen, zu identifizieren, und bleiben so immer in der Rolle desjenigen, der von außen dazukommt.

Im gleichen Geist geht es auch bei unserer Arbeit zur Unterstützung lateinamerikanischer Organisationen im Auftrag Misereors nicht darum, als „Berater“ aufzutreten, sondern darum, eine neue Rolle einzunehmen: die des „Vermittlers“ oder des „Fragenstellers“. Wir nehmen somit eine andere Haltung ein: nicht die desjenigen, der „Bescheid weiß“, sondern desjenigen, der sich in den Dienst der Gruppe stellt. Wir haben die Rolle eines „Brü-

ckenbauers“, der auf Erfahrungen anderer Gruppen verweist. Es geht uns damit darum, die Eigeninitiativen einer Gruppe zu fördern und ihnen einen Wert zu geben, Konflikte herauszuarbeiten, Ärger zuzulassen, um Dinge in Bewegung zu bringen und Kräfteverhältnisse zu verändern.

Das alles ist kein vorgefertigter Ansatz oder gar ein festgelegter Aktionsplan, den wir in diesen beiden Jahrzehnten einfach umgesetzt hätten. Es ist eine Geschichte, die sich im Laufe der Zeit ergeben hat und die man (sich) gerne erzählt.

In unseren Veröffentlichungen und Veranstaltungen achten wir darauf, nicht zu predigen „Das müsst ihr so und so machen“. Letzten Endes müssen jeder für sich und alle gemeinsam zu Entscheidungen kommen. Es ist nicht unsere Aufgabe, wenn wir eine Gruppe begleiten oder eine Debatte moderieren, eine Entscheidung zu treffen oder zu sagen, wie es laufen soll. Das kommt auch zum Ausdruck, wenn wir sagen „Wir wissen es nicht“ – nein, wir suchen und versuchen.

| Wie stellen wir es an?

Unsere Aktionen nehmen heute verschiedenste Formen an: Begleitung von Bürgergruppen, die ihr Stadtquartier nachhaltiger gestalten möchten, oder von Gruppen, die nicht so richtig wissen, wie sie sich an die Politik wenden können; Arbeit mit Bürgern und der öffentlichen Hand zur Erstellung eines partizipativen Budgets in einer ländlichen Gemeinde; Entwicklung einer „Verbindungs-Fabrik“ (frz. „fabrique de liens“) in Verviers, einer Stadt, die stark von sozialen Spaltungen geprägt ist; Ver-

fassen eines Büchleins mit einer Gruppe von Anwohnern, die für menschenwürdige Wohnungen kämpft.

Wir können nicht genau definieren, was soziale Veränderung ist, aber wir stellen fest, dass wir Teil dieser Veränderung sind und dass wir gemeinsam mit vielen anderen versuchen, diese Veränderung zu bewirken. Sie entsteht aus den vielen Wechselwirkungen zwischen den Veränderungen, die wir umsetzen möchten, und denen, die wir selbst durchlaufen.

Am Anfang ging es uns darum, „Grenzen zu verschieben“ und „die Art, wie wir Beziehungen zu anderen sehen, verändern zu wollen“. Heute hat der aus Lateinamerika stammende Begriff des „politisches Einwirkens“ Einzug in unseren Sprachgebrauch gehalten. Für uns hat dieser Begriff mehrere Dimensionen – so wie auch der der sozialen Veränderungen: Er setzt sich zusammen aus dem Wirken Einzelner und dem Einwirken auf die öffentliche Politik, aber auch auf die Alltagskultur und die öffentliche Meinung.

Soziale Veränderungen beginnen mit einer Reise in ein anderes Land, durch den Kontakt zu einer gemeinschaftlichen Initiative, durch die Erzählung von Erlebnissen anderer. Sie führen dazu, dass Prioritäten und Maßstäbe neu sortiert werden, dass manche Dinge aufgegeben und neu aufgebaut werden, dass man den Mut aufbringt, unsere eigenen Organisationen anders zu führen oder dass es zu unerwarteten Begegnungen zwischen Akteuren kommt, die normalerweise wenig miteinander zu tun haben.

Zentral ist sicherlich, dass wir unserer eigenen Arbeit wieder Sinn geben und damit auch gezwungen sind, sie ständig zu hinterfragen – vor allem angesichts der großen Fragen, auf die wir keinen Einfluss zu haben glauben. Und dass wir ständig kreativ auf der Suche sind: nach einer neuen Art zu sein und zu arbeiten. | |

Aus dem Französischen von **Britta Brinkmann**.



Patrick Bodart,
Mitglied des Periferia-Teams in Belgien, begleitet Gruppen in Europa, um mit ihnen gemeinsam soziale Transformation anzustoßen.

Dieses Dossier ist eine Beilage zur Ausgabe 12-2018/1-2019 von welt-sichten.

Konzept und Redaktion: Anja Mertineit (Misereor), Heike Teufel (AGEH), Anja Ruf (im Auftrag von welt-sichten)

Gestaltung: Matthias Koch

Verantwortlich i.S.d.P.: Dr. Bernd Bornhorst (Misereor)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Redaktion „welt-sichten“ Postfach 50 05 50 D-60394 Frankfurt/Main www.welt-sichten.org

Bestellung bei: bestellung@misereor.de

WELT-SICHTEN

Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit

Jetzt testen!

Die Welt rückt zusammen. **WELT-SICHTEN** beleuchtet Hintergründe der Weltpolitik und nimmt ihre Folgen in Schwellen- und Entwicklungsländern in den Blick. Jeden Monat bietet die Zeitschrift Analysen, Reportagen, Interviews und Berichte zu

- Weltwirtschaft und Entwicklungspolitik
- Klimawandel und Umweltschutz
- Friedensfragen und die Rolle der Religionen



Bestellen Sie ein kostenloses Probeabo auf www.welt-sichten.org per Telefon 069-58098-138 per E-Mail: redaktion@welt-sichten.org